

Vorbemerkung des Verfassers

Im März 2024 diskutierten wir zum ersten Mal die Idee, in einem kurzen Aufsatz zum 50. Geburtstag des Kommunalen Kinos Hannover die Gründungsjahre dieser Institution zu beleuchten. Daraus entwickelte sich sehr schnell und kurzerhand der Plan, eine „kleine Festschrift“ zu verfassen. Gesagt, getan! Das Ergebnis halten Sie in Ihren Händen.

Im Rahmen des sehr begrenzten Zeitfensters, das zur Verfügung stand, konzentrieren wir uns hier auf die ersten zwei Jahrzehnte 1974 bis 1994, von der Gründung bis zum Ende der Stürme, bis zur Ankunft des Koki in mehr oder weniger ruhigen Gewässern.

Der kultur- und zeithistorische Fokus des ersten Teils liegt auf den 70er Jahren, die geprägt sind von Aufbrüchen, Innovationen und „Revolutionen“ in der internationalen und somit auch in der hannoverschen Film- und Kinokultur, aber auch von großen Ungewissheiten, von ständig wiederkehrenden Infragestellungen und kulturpolitischen Diskussionen um Rolle und Bedeutung, um Förderung von Kino und Film. Das Koki Hannover arbeitet in den ersten fünf Jahren ohne feste Spielstätte. Diese nomadische Phase endet 1979 durch einen „Untermietvertrag“ mit Hans-Joachim Flebbes Kinos am Raschplatz. Damit verfügt das städtisch-kommunale Kinoangebot erstmals über eine eigene Adresse.

Die Jahre von 1979 bis 1994 werden Ihnen in einem zweiten Teil präsentiert in Form einer Chronik, die das cineastische Engagement, die inhaltlichen Schwerpunktsetzungen, aber auch die administrativ-politischen Konfliktlagen sowie die unterschiedlichsten Erscheinungsformen kulturpolitischer Ignoranz und die damit verbundenen existenziellen Krisen schlaglichtartig beleuchtet.

1981 und 1982 steht das Koki kurz vor dem Aus. 1983 gelingt die Rettung durch den Einzug ins Künstlerhaus in der Sophienstraße. Das „Kino im Künstlerhaus“ kann nun knapp zehn Jahre lang unbehelligt von kulturpolitischen Interventionen seinen

„Job“ machen und zeigen, was Kinokultur ausmacht. 1992 ist es dann der ansonsten äußerst kulturbeflissene Oberstadtdirektor Jobst Fiedler, der verkündet, dass sich die Stadt Hannover ein Kommunales Kino nicht mehr leisten kann. Die Kultur der Landeshauptstadt insgesamt wird auf den Prüfstand gestellt. Daraufhin gründet sich eine „Kulturoffensive 92“, die spartenübergreifend und klar Position bezieht gegen einen kulturellen Kahlschlag in der Landeshauptstadt. Erneut ist es Hans-Joachim Flebbe, der gerade das Cinemaxx in Hannover eröffnet hat, der gemeinsam mit dem hannoverschen Traditionsunternehmen Bahlsen das Koki mit einem Sponsoring-Modell rettet. Das Koki überlebt! Und 1994 dann wird der Koki-Leiter Sigurd Hermes vom französischen Staat geehrt, wird für seine Verdienste um die Vermittlung des französischen Films zum „Ritter der Ehrenlegion (des Ordens für Kunst und Literatur)“ ernannt. Zwei Jahrzehnte Kommunales Kino, die Arbeit, dieser „Kampf um die Sache“ haben wahrlich einen Orden verdient!

Und es werden noch drei weitere Jahrzehnte folgen. Das Koki Hannover ist über das Jahr 1994 hinaus Teil einer Gesellschafts- und Kulturgeschichte, die es noch mit Geduld zu recherchieren und zu schreiben gilt. Mit dieser Festschrift machen wir einen Anfang. Im Folgenden können wir nur auf einzelne Aspekte eingehen. Vieles, viel zu vieles, bleibt zwangsläufig unerwähnt oder nur angedeutet.

Auch im Jahr 2024 ist das Koki eine kulturell bedeutsame Institution. Ich bin überzeugt davon, dass ein Kommunales Kino, dass eine kreative Musealisierung des „Kino-Dispositivs“ auch in Zukunft absolut notwendig ist. Filme können mittlerweile auf zahlreichen „Plattformen“ gesichtet werden, aber das technisch-atmosphärische Arrangement der Filmvorführung – digital, aber auch analog – in einem entsprechenden „Lichtspieltheater“ mit einem großen Publikum in einem dunklen Saal und einer großen Leinwand hat seine ganz eigene Wirkung, hat seine ganz eigene Geschichte. Ein Kommunales Kino erzählt mit ganz eigener Akzent-

setzung von dieser Geschichte und hält sie – in einer multiplexen und multimedialen Umgebung – gegenwärtig.

Um den ehemaligen Oberbürgermeister Herbert Schmalstieg zu zitieren: „Das Koki gehört zu Hannover und das muss so bleiben.“

Ralf Knobloch-Ziegan

Leiter des Kommunalen Kinos Hannover von 2015 bis 2023



© LHH, Ole Spata

Grußwort des Oberbürgermeisters der Landeshauptstadt Hannover Belit Onay

Die Landeshauptstadt darf auf ein halbes Jahrhundert Kommunales Kino zurückblicken!

50 Jahre KoKi bedeuten 50 Jahre städtisch getragene Liebe zur Filmkunst, die sich – schauen wir auf das damalige Leinwandflimmern zurück – ebenso rasant verändert hat wie das städtische Leben seit 1974 selbst.

Ein Meilenstein für den Wandel ist natürlich die Digitalisierung der Filmproduktion und -vorführung. Unsere Sehgewohnheiten haben sich verändert, mit ihnen die Ästhetiken und Tempi. Aber auch Rollenbilder haben sich gewandelt und neue Held*innen sind entstanden.

Das KoKi gab und gibt uns die Möglichkeit, durch das Lebensdrehen von Filmgeschichte auch unsere Geschichte und damit auch Gegenwart zu verstehen. Es kontextualisiert Filme von „damals“, macht uns den Wandel der Zeiten bewusst und lässt uns Perspektiven von Generationen besser nachvollziehen.

Stark verändert hat sich – beschleunigt durch Corona – unsere Beziehung zum Kino. Auch mit dem Aufkommen von Streamingdiensten ist es herausfordernder geworden, vor allem jüngere Menschen vom Sofa vor die große Leinwand zu locken – das Kino muss andere, neue Vorführungsformen finden, um weiterhin attraktiv zu bleiben. Das neue Leitungsteam des KoKi hat sich daher zur Aufgabe gemacht, das Kommunale Kino durch diese Transformation in die Zukunft zu tragen. Der Kinobesuch soll als Erlebnis gefeiert, mit außergewöhnlichen Gästen gerahmt und mit Kulinarik begleitet werden. Auch werden

Kultfilme von der 35mm-Filmrolle gezeigt und flimmern für Nostalgiker*innen wieder analog auf der Leinwand.

Ich danke Ralf Knobloch-Ziegen, dass er mit der vorliegenden Publikation auf die Entstehungsgeschichte des Kinos zurückblickt und damit dem KoKi ein Stück literarische Ewigkeit schenkt. Johannes und Wiebke Thomsen wünsche ich weiterhin eine glückliche Hand, das KoKi auch für die nächsten 50 Jahre als Ort der Begegnung und kulturellen Bereicherung zu erhalten.

Grußwort von Herbert Schmalstieg, Oberbürgermeister der Landeshauptstadt Hannover a. D.

Was war das für eine Zeit vor 50 Jahren! Aufbruchstimmung im Rat der Stadt, Suche nach neuen, ergänzenden Wegen in der Jugend- und Kulturpolitik.

Unabhängige Jugendzentren, alternative Kultureinrichtungen. Und ein neuer Weg in der Kinokultur. Es war das große Verdienst des damaligen Rats Herrn Hermann Beddig, der uns drängte, ein Kommunales Kino zu gründen. Zu Recht. Die Ergänzung zu den Unterhaltungskinos war notwendig. Hannover leistete Pionierarbeit. Hannover war die zweite Stadt in Deutschland, die den Mut hatte, diesen Weg zu gehen.

Ich erinnere mich an die mobilen Spielstätten in den Freizeitheimen, an das Apollo, an die Raschplatzspielstätte, dann der feste Platz im Künstlerhaus.

Ich erinnere mich aber auch an die Widerstände gegen das Koki, die ständigen Diskussionen über bevorstehende Kürzung der Finanzmittel oder gar die Schließung.

50 Jahre Koki sind ein Stück Stadtgeschichte. Das Koki hat Filme gezeigt, die anderswo nicht zu sehen waren, hat internationale Kinokultur vermittelt. Wie wichtig war das im Rahmen der EXPO 2000 und darüber hinaus! Ein Forum des Gesprächs.

Und unvergessen – die unermüdliche Arbeit von Sigurd Hermes und in seiner Nachfolge von Ralf Knobloch.

Dem neuen Team, Johannes und Wiebke Thomsen, wünsche ich weiterhin Erfolg. Mit neuen Impulsen und Akzenten.

Das Koki gehört zu Hannover und das muss so bleiben.

Herbert Schmalstieg



Oberbürgermeister Herbert Schmalstieg und Sigurd Hermes
© Kommunales Kino

Geleitwort

Wenn es um die Geschichte des Kommunalen Kinos Hannover gehen soll, dann ist es durchaus naheliegend, mit Worten von Hans Werner Dannowski einzusetzen. Dannowski, der 2016 verstorbene vormalige Stadtsuperintendent und Pastor an der Marktkirche Hannover, war u. a. Filmbeauftragter des Rates der EKD, Autor der Fachzeitschrift *epd film*, überzeugter Filmkritiker und -kenner – und er war über Jahrzehnte engagierter Vorsitzender des Filmbeirates und öffentlicher Förderer des Kommunalen Kinos Hannover, das wir im weiteren Verlauf des Textes meist einfach Koki nennen werden.

Anlässlich des 30. Geburtstages des Koki im Oktober 2004 heißt es in Dannowskis Laudatio: „Ein zentraler Ort ist das Koki in Hannover für die Abenteuer der Weltbereisung und Weltbetrachtung, für Recherche und Vergleich, für das Experiment. Gelegenheit bietet es für das Kennenlernen und Wiedererkennen von Kulturen und Gebräuchen, von Träumen, Gefühlen, Einstellungen und Maximen. Durch die Zeiten und die Kontinente führen uns die Filme, und [das Wort vom] [...] ‚Weltkino‘ [...] kennzeichnet das gesamte Programm des Hauses.“¹

Als Dannowski diese emphatischen Worte aussprach, konnte das Koki Hannover in der Tat auf drei „abenteuerliche“ Jahrzehnte zurückblicken. Abenteuer und Experiment prägten allerdings nicht nur das Geschehen auf der Leinwand, sondern auch die – immer wieder durchgerüttelte und durchgeschüttelte – Institution selbst.

Gleich in den ersten Tagen des Koki gab es eine Reihe zum amerikanischen Piratenfilm für Jung und Alt zu bestaunen. Bleiben wir bei der Beschreibung in diesem Bild: Es geht um den Abenteuerfilm der Gründung und der ersten Jahre, das mühsame Segeln bei politischem Gegenwind, das Kreuzen bei wechselnden administrativen Winden, die Suche nach einem sicheren Hafen, einem festen Standort, um den immer wieder drohenden Unter-

gang bei stürmischer See oder Piratenüberfall. All das wird hier für die ersten zwei Jahrzehnte noch einmal in den Blick geraten, natürlich auch, um die programmatischen Glanzpunkte, die Veranstaltungen, die illustren Gäste der frühen Ära Hermes retrospektiv zu feiern.

Sigurd Hermes: Er ist der Gründungsleiter, er liefert die ersten Konzepte und ist dann über vier aufregende Jahrzehnte, als städtischer Angestellter, Chef des Koki Hannover. Die Geschichte des Koki ist Sigurd Hermes' Geschichte. Er wird 2014 in den Ruhestand verabschiedet und verstirbt – leider viel zu früh! – bereits im Jahr 2017.

In dieser Chronik, anlässlich des 50-jährigen Jubiläums dieser ganz besonderen Institution im Herbst 2024, wollen wir die ersten Jahre und Jahrzehnte der Ära Hermes, vor allem die Gründungsphase und die Geburtswehen des Koki, noch einmal lebendig werden lassen. Setzen wir die Segel!

Licht an. Film ab.

Kommunale Kinoarbeit – eine Idee entsteht

Aufblende. Titel: „Was heißt hier ‚Kommunales Kino‘?“

Hannover im Oktober 1974: Ein absolutes kommunalpolitisches Novum für die niedersächsische Landeshauptstadt zeichnet sich ab: Die Stadt an der Leine richtet ein Kommunales Kino ein – ein Kino, tatsächlich als Teil der städtischen Kulturverwaltung und somit des städtisch verantworteten Kulturangebotes! Rat und Verwaltung der Stadt gehen diesen außergewöhnlichen kulturpolitischen Schritt in einem entscheidenden Moment gemeinsam. Wie konnte es dazu kommen?

In der Tat vollziehen sich diese kommunalpolitische Entscheidung und dieser Verwaltungsakt, die beide im Rückblick kultur- und zeitgeschichtlich durchaus von Bedeutung sind, nicht im luftleeren Raum. Die politischen Initiativen, die Diskussionen in der interessierten Öffentlichkeit, in den Gremien, die Anträge und Drucksachen finden ihren Vor- und Nachhall in einem ganz besonderen gesellschaftspolitischen Resonanzraum Anfang der 1970er Jahre. Das Koki Hannover ist nicht das erste, aber es ist eines der frühen und darüber hinaus wegbereitenden und wegweisenden Kommunalen Kinos in diesen Adoleszenz-Jahren der jungen Bundesrepublik. In den späten 60er und den frühen 70er Jahren kulminieren eine Reihe ökonomischer, gesellschaftlicher und politischer Entwicklungen, die die Idee eines Kommunalen Kinos befördern:

Zum einen erlebt das kommerzielle Kino in der Bundesrepublik eine seiner größeren strukturellen und kreativen Krisen (von denen es ja noch einige weitere geben sollte). Die Besucherzahlen gehen schon seit Jahren erheblich zurück.² Spektakuläre Firmenzusammenbrüche erschüttern die Branche. 1961 hält die Jury des Deutschen Filmpreises keinen deutschen Film der höchsten Auszeichnung für würdig. Und ganz entscheidend: Zwischen 1956

und 1962 steigt die Zahl der Fernsehteilnehmer um mehr als das Zehnfache auf 7,2 Millionen.³

Aus der Not heraus werden Kinosäle zerteilt und in sogenannte Kino-Center umgewandelt; das Schachtelkino und – verkürzt und plakativ – der Softporno à la „Schulmädchenreport“, Karl May und Edgar Wallace sollen den Kulturort Kino retten. Die gewerblichen Kinos in der Bundesrepublik treiben ihren Sälen nach und nach jegliche Kinomagie aus. Das Kino ist längst kein Erlebnis mehr. Kino-Kunst kommt hier schon lange nicht mehr vor.

Gleichzeitig aber setzt „Achtundsechzig“ eine junge Generation frei, die ihr Leben, ihr Bild von der Welt, ihren Weg in die Zukunft neu definiert. Gesellschaftliche Verhältnisse und Konventionen werden nicht mehr einfach hingenommen, sondern kritisch hinterfragt. Kino wird in diesem Zusammenhang von der revoltierenden oder rebellischen Jugend als ein kommunikativer und politischer Ort entdeckt, an dem die kritische Auseinandersetzung mit gesellschaftlicher Realität, mit Geschichte und Vergangenheit möglich wird; der junge deutsche Film, aber auch die „neuen Wellen“ des europäischen und internationalen Kinos werden zum Kristallisationspunkt. „Das zwischen nouvelle vague und Autorenfilm, Dokumentarfilm und populären Genres changierende Interesse eines jungen, besser gebildeten Publikums trug zur Stabilisierung des Kinos in den frühen 70er Jahren bei.“⁴ Und genau hier kommen die sich neu etablierenden Programmkinos und die Kommunalen Kinos ins Spiel ...

Ein dritter Punkt: Die kulturellen und sozio-ökonomischen Entwicklungen dieser Jahre vollziehen sich vor der Kulisse einer „Stadt“, die bereits seit Jahren als verödet, als „unwirtlich“ beschrieben wird. Alexander Mitscherlichs Diktum von der „Unwirtlichkeit unserer Städte“⁵ zielt auf eine baulich manifestierte Monotonie und Uniformität, auf eine in letzter Instanz die Demokratie gefährdende, rein ökonomisch orientierte Stadtplanung; in der Summe auf eine geradezu „toxische Urbanität“.

An dieser Stelle setzt Anfang der 1970er Jahre eine Neubestimmung der Kommunalpolitik ein, die – in großen Teilen sozialdemokratisch geprägt und getragen – eine solidarische und lebenswerte Stadt als Leitbild definiert. Der Deutsche Städtetag erklärt 1973 „Bildung und Kultur als Element der Stadtentwicklung“. Dieses Papier „war die Essenz einer seit Ende der sechziger Jahre laufenden bildungs- und kulturpolitischen Reformdiskussion in der Bundesrepublik Deutschland und Bestandteil der Entschließung ‚Wege zur menschlichen Stadt‘. Mit dem Positionspapier war eine Kulturpolitik neuer Prägung auch offiziell in der kommunalen Familie angekommen.“⁶⁶

„Die ‚Kinokrise‘ und die ‚Neukonzeption der kommunalen Kulturpolitik‘ waren also wichtige Bedingungen dafür, dass die Idee des Kommunalen Kinos nicht bloße Idee blieb. Sie waren die Voraussetzungen, dass einzelne Städte damit begannen, Kommunale Kinos einzurichten.“⁶⁷

Hier wird natürlich kein Schalter umgelegt, sondern wir haben es mit einem über mehrere Jahre sich entfaltenden Prozess zu tun. Es gibt in der Bundesrepublik bereits eine längere Tradition von alternativen Spielstätten, von Filmclubs oder von kleinen Clubkinos, die von Enthusiasten betrieben werden. Anfang der 1970er Jahre bieten zahlreiche Volkshochschulen landauf, landab Filmseminare und Kinoveranstaltungen an. An diese Entwicklungen knüpfen die ersten Kokis an.

„Es gibt in der kommunalen Kulturpolitik [...] erst seit 1971 überhaupt die ersten Ansätze, sich mit Film zu beschäftigen, Film nicht mehr als eine quantité négligeable zu betrachten, sondern als eine Möglichkeit für Kulturpolitik in einer Gemeinde“⁶⁸, sagt einer der maßgeblichen Initiatoren der Idee der kommunalen Filmarbeit, Hilmar Hoffmann. Er ist 1954 Gründer der Westdeutschen Kulturfilmtage, aus denen späterhin die Internationalen Kurzfilmtage Oberhausen hervorgehen. 1962 wird im Rahmen der 8. Westdeutschen Kurzfilmtage das „Oberhausener Manifest“ verkündet. 26 Filmemacher verkünden: „Der alte Film ist tot. Wir glauben



IV. Westdeutsche Kulturfilmtage Oberhausen
© Archiv der Filmfestspiele Oberhausen

an den neuen.“ Die Geburtsstunde des jungen deutschen Films! Hilmar Hoffmann hat seinen Anteil daran.